

Aus Not und Tod gerettet.

Die Schrecken des Terrorangriffs der letzten Nacht sind vorüber, hilfreiche Hände haben Mutter und Kind in Sicherheit gebracht; jetzt werden Helferinnen des DRK. sich der so hart Betroffenen weiter annehmen und dafür sorgen, daß sie bald wieder genesen. (Zu unserem Bildbericht auf Seite 2 und 3.)

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Wüstemann.





PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Heudtlass (1), Wüstemann (7), Hans Schaller (2).

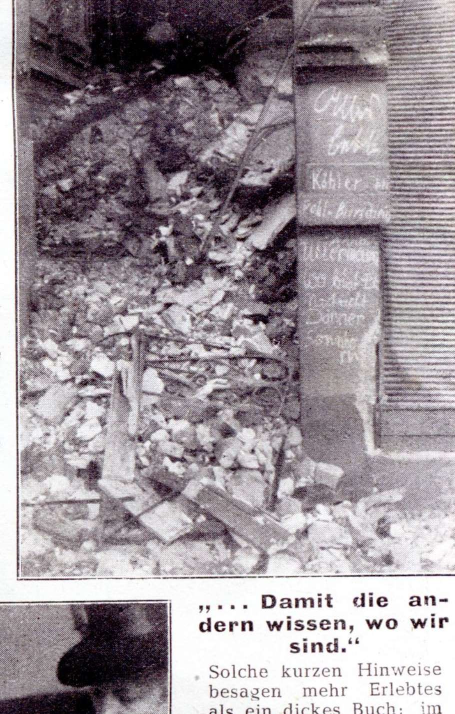


Das alte Mütterchen hat tapfer durchgehalten.
Von DRK.-Helfern gestützt, wird ihm in einem Bereitschaftswagen die erste Hilfe zuteil.

Nach dem Terrorangriff.
In der schwer getroffenen Stadt sieht man nichts als rettende und helfende Hände; alles ist am Werk, niemand versagt sich der Schwere der Stunde. Hier bringen alte und junge Helfer des Roten Kreuzes (DRK) die Verletzten aus den zerstörten Wohnvierteln in Sicherheit.

Hier heißt es anpacken!

DAS ROTE KREUZ IM GROSSEINSATZ AN DER HEIMATFRONT



„... Damit die andern wissen, wo wir sind.“
Solche kurzen Hinweise besagen mehr Erlebtes als ein dickes Buch; im Augenblick zeigen sie den Verwandten und Bekannten das Wichtigste: Körbers, Uttermanns und die andern leben!

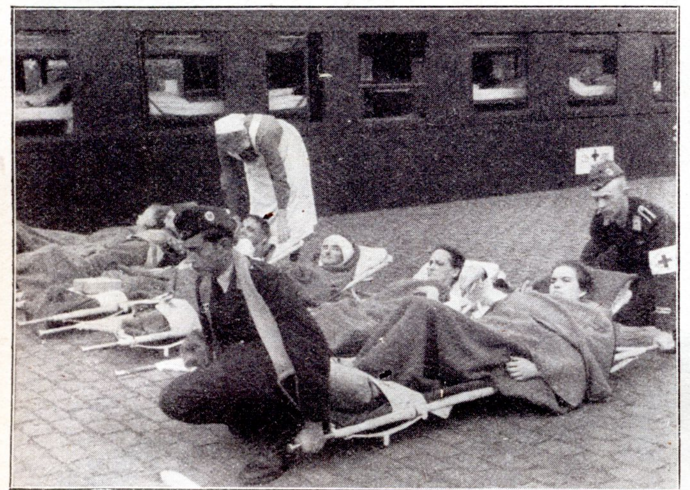


Der Luftterror gegen wehrlose Frauen und Kinder offenbart der Welt die anglo-amerikanische Humanität, zugleich aber auch die tapfer tätige Schicksalsgemeinschaft des deutschen Volkes.

Links:
Erste Hilfe.
In einer Unfallhilfsstelle legt eine DRK.-Helferin einer leichtverletzten Frau den ersten Schutzverband an



Alle Hilfsmittel sind eingesetzt.
Ein Großeinsatzwagen des Deutschen Roten Kreuzes mit den geschulten Helfern steht bereit, Verletzte und Kranke aufzunehmen und an die vorher bestimmten Stellen zu bringen.



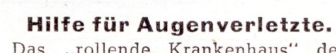
Vor dem Abtransport.
Auf den Bahnhöfen herrscht eine rege Tätigkeit; die durch den Terrorangriff verletzten Bewohner haben die erste Hilfe bekommen und werden zur weiteren Behandlung in andere Gegenden geschickt, wo sie gesundgepflegt werden.





Rechts:
Es ist eingeschlafen.
An seinen Fingerchen lutschend, ist das kleine Kind auf dem Arm der DRK.-Helferin eingeschlummert, während die Mutter schon im Lazarettzug zur Ruhe gekommen ist.

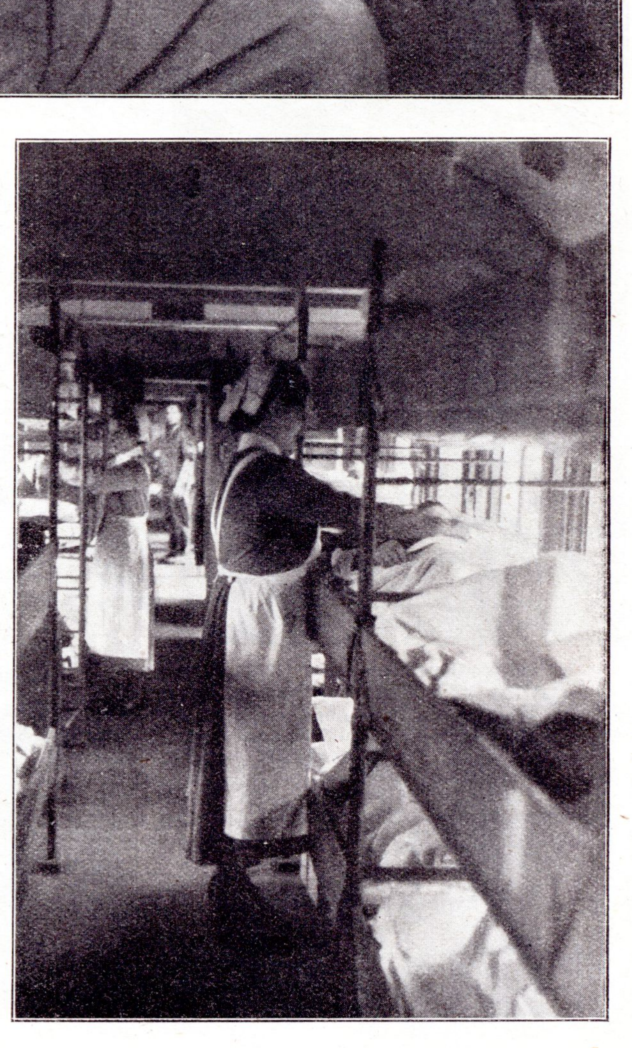




Hilfe für Augenverletzte.
Das „rollende Krankenhaus" des DRK. hat eine fliegende Ambulanz eingerichtet, die insbesondere Augenverletzte behandelt; hier kommt es auf schnelle Hilfe an.



Links:
Mit allen Hilfsmitteln und Instrumenten
sind diese Wagen ausgerüstet; auch Schwerverletzte werden hier sofort von Ärzten behandelt.



Geborgen!
Nach den erlebten Schreckensstunden bringt der Lazarettzug die Verletzten aus der schwer heimgesuchten Stadt heraus; Ärzte und DRK.-Schwestern tun ihr Mögliches, den hartgeprüften Menschen ihr Los erträglich zu machen.

Die Männer vom Sturmgeschütz



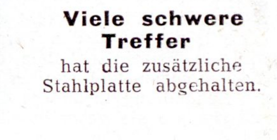
Schlachtenglück gehört auch dazu!
Der Kommandant des Sturmgeschützes wurde von Splittern getroffen. Sein Achselstück ist zerrissen, aber die Freude des Siegers leuchtet aus seinem Gesicht.

PK.-Bildbericht: Casper-Kröttinger.





Das ist der Fahrer
des Sturmgeschützes. Er ist glücklich und voll Freude über die soeben erhaltene Auszeichnung.



Viele schwere Treffer
hat die zusätzliche Stahlplatte abgehalten.



Ein Volltreffer traf das Glas des Sehschlitzes.
Das hätte leicht ins Auge gehen können. Wieder einmal Glück gehabt, denkt der Richtkanonier.



Rechts:
Eine Kampfpause ist eingetreten.
Schwer hat sich das Sturmgeschütz mit den Sowjetpanzern geschlagen. Viele Wunden zeigt das Stahlkleid. Die Besatzung ist stolz auf ihr Sturmgeschütz.

Bildreihe „Leviathan", III. **Die Deportation.** *Zeichnung von A. Paul Weber*

Signal an Europa 3

Das Ziel der jüdisch-bolschewistischen Unterwelt: Despotie in Blut und Chaos

Aufnahmen: Archiv (1), Verlag Zelta Ābele, Riga (3), aus: Kovalevskis, Noritis u. Goppers: Das Jahr des Grauens, Riga 1943.

Kajetan Klug
war Austro-Marxist von Jugend auf. 1915 schwerverwundet, geriet er für 14 Tage in russische Gefangenschaft. 1934 mußte er als Unterführer des marxistischen Schutzbundes in Linz vor der Rache des Dollfußregimes fliehen. Sein Weg führt ihn in das „Paradies der Bauern und Arbeiter". In Moskau übernimmt er das Amt des Gruppenobmannes der österreichischen Emigranten. Als er die furchtbare Not der Bauern und Arbeiter sieht, wird er, der sichtlich Enttäuschte, verhaftet, durch GPU.-Gefängnisse geschleift und zu fünf Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Aus seinen Erlebnissen, die unter dem Titel „Die größte Sklaverei der Weltgeschichte" im Zentralverlag der NSDAP. erschienen, geben wir hier einige Auszüge.

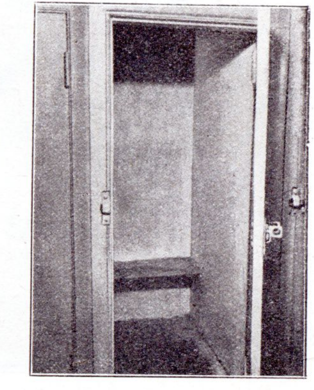


Genickschußübung mit Scheinwerferbeleuchtung.

Als ich am 30. August zu einem neuen Schlager der GPU. aus meiner Zelle abgeholt wurde, da hatte ich keine Ahnung davon, daß am Tage zuvor die Verurteilten aus dem berüchtigten Kamenjew-Sinowjew-Trotzki-Prozeß in den Räumen des gleichen gespensterhaften Hauses erschossen worden waren. Diesmal wurde ich nicht wie sonst nach oben zum Verhör geführt, sondern der hermetisch abgeschlossene eiserne Lift brachte mich 6 bis 7 Stockwerke tiefer in die Kellergeschosse der Lubjanka. Auch begleitete mich jetzt nicht der diensthabende Vorführungsbeamte, sondern ein höherer Natschalnik (Befehlshaber) der GPU.



Korridor im GPU.-Keller.
Aus allen Berichten der dem Terror der GPU. Entronnenen geht einstimmig hervor, daß Gefangene immer wieder von Zelle zu Zelle umquartiert und dabei durch endlose, mit allen satanischen Schrecken ausgestattete Korridore geführt werden.



Rechts:
Eine Gefängniszelle für Neuverhaftete,
deren Enge und Niedrigkeit unsagbare Qualen verursacht.



Er wagte seine Enttäuschung über das Arbeiterparadies zu äußern.
Kajetan Klug lernte die Schrecken des GPU.-Terrors kennen. Er erzählt: „Seitlich eingebaute Scheinwerfer flammten plötzlich auf und zeigten mir in einem schräg hochgestellten Spiegel, daß unmittelbar hinter mir drei Mann ihre schußbereiten Pistolen auf mein Hinterhaupt gerichtet hielten."

Als sich der Lift öffnete, wurde ich in ein vollkommen leeres, grell beleuchtetes Zimmer geschoben. Hier eröffnete mir der Natschalnik kurzerhand, daß ich erschossen werde.

Mit entsichertem Revolver drängte er mich sodann in einen langen, dunklen Korridor, an dessen gegenüberliegendem Ende eine blau gedämpfte elektrische Birne nur so viel Licht verbreitete, als notwendig war, um die Richtung zu halten. Der Fußboden war mit einem schweren Läufer bedeckt, der jedes Geräusch verschluckte. Der Natschalnik gab mir nun den Befehl, nur langsam und schrittweise vorwärts zu gehen. Unterwegs wurde ich von einem tollen Lichtzauber erschreckt. Es flammten nämlich plötzlich seitlich in den Wänden eingebaute starke Scheinwerfer für einen Augenblick auf und zeigten mir in einem schräg hochgestellten Spiegel, daß unmittelbar hinter mir drei Mann ihre schußbereiten Pistolen auf mein Hinterhaupt gerichtet hielten. Dieser grausige Zauber wiederholte sich mehrere Male, bis wir das Ende des Korridors erreichten.

Plötzlich erlosch auch das blaue Licht, und es war stockfinster, bis unmittelbar vor mir eine Tür aufsprang die in ein Zimmer führte, wo sich plötzlich mein Untersuchungsrichter vor mir aufpflanzte, um mir das Protokoll des letzten Verhörs zur Unterschrift vorzulegen. War ich gleich durch die vorausgehende Prozedur ziemlich benommen und weich in den Knien, so ernüchterte mich doch gleich wieder dieser plumpe Überrumpelungsversuch des Untersuchungsrichters. Ich verweigerte abermals die Unterschrift und wurde wiederum ergebnislos in meine Zelle zurückgebracht.

„Gulag" liefert Sklaven en gros!

Um ihre auf die Auslöschung der europäischen Kultur zielende Rüstung durchführen zu können, gingen die Sowjets an die Erschließung neuer Rohstoffvorkommen. Dazu brauchten sie gewaltige Massen von Arbeitern, die in die meist sehr entlegenen und unwirtlichen Gegenden der Sowjetunion übergesiedelt werden mußten. Namentlich an Facharbeitern fehlte es. Im Kreml löste man diese Aufgabe mit gewohnter Brutalität: Man machte diese Gebiete zu Straflagern für politische Gefangene und Kriminelle In 12 großen Straflagern, von denen einzelne mehr Bodenfläche umfassen als das Nachkriegsdeutschland, sind mindestens 15 Millionen Strafverschickte und noch mehr Zwangskolonisten zu Sklavenarbeit verurteilt. Kajetan Klug, der 5 Jahre lang die Schrecken der sowjetischen Zwangsarbeit durchlebte, berichtet:

„Ich selbst bin nach kurzem Aufenthalt in dem zentralasiatischen Straflager Karaganda in das wichtigste und größte dieser Straflager im nördlichen Ural- und Eismeergebiet verschickt worden, wo weitaus die Mehrzahl aller politisch Strafverschickten bei Kälte bis zu 50 Grad meistens in Zelten ihr kümmerliches Dasein fristen." — „Die Bestellung des Sklavenmaterials erfolgt in Moskau bei der sogenannten „Gulag" (Glawnoje Uprawlenje Lagerach, d. h. Hauptverwaltung der Straflager). Diese „Gulag" ist eine besondere Abteilung des Innenkommissariats und hat ihren Sitz in der Lubjanka (dem berüchtigten Tschekagebäude). Chef der Gulag ist zugleich der Chef der GPU., Berija (= Beermann).

(Fortsetzung im Textteil.)



Während die Sowjetsklaven unter der Hungerpeitsche schuften ...
... haben die jüdischen Lagerverwalter nichts weiter zu tun, als mit ihren Frauen oder Mätressen höhnisch grinsend an den Arbeitsplätzen vorüberzuschlendern

Links: **Das sind die Gehilfen des Sowjetregimes!**
Zippe Gutmann, ein mit drei Jahren sechs Monaten vorbestrafter jüdischer Dieb und Einbrecher, wurde bei den Bolschewiken während ihrer Schreckensherrschaft in Litauen höherer Angestellter des Wohnungsamtes

Die verlorene Kompanie

ROMAN VON HEINRICH EISEN

(19. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 34:

Bei Tagesanbruch ist wieder Artilleriefeuer zu hören. Rott legt das dritte SMG. mit einem Teil des dritten Zuges einen Kilometer in die Dschungelgasse vor. Sie verbergen sich dort seitwärts mit dem Auftrag, fliehenden Gegnern den Rückzug zu verlegen. Kurz darauf läuft Seybold mit seinem Halbzug an ihnen vorbei, ohne das geringste von ihnen wahrzunehmen

Am Moorseeausgang wird er von Rott empfangen, erhält seine Weisungen und zu jedem Gewehr noch je zwei Gruppen, bezieht rechts und links am Dschungelrand, etwa dort wo der Sperrbogen ihn berührt, seine Lauerstellung. Dann sind Dschungelgasse und Moorgebiet wie ausgestorben. Als Turra mit seinen Leuten am Ende der Dschungelgasse auftaucht sieht er nichts und weiß er nichts von alledem, aber mitten aus verschneitem Moorgestrüpp wächst ein Mann vor ihm auf, bringt ihm Rotts Befehl, sich sofort etwa einen Kilometer nach der Insel zurückzuziehen, dann aber in breiter Front Stellung gegen den Gegner und ihn bei seinem Auftauchen unter Feuer zu nehmen, hierauf jedoch, für den Gegner sichtbar, fluchtartig sich auf die Insel zurückzuziehen.

Da hat der Hauptmann wohl wieder etwas Besonderes ausgeheckt! Der zuversichtlichen Haltung des Melders nach scheint die Kompanie ja ziemlich sicher in die Zukunft zu sehen. Wenn die wüßte, was so alles hinter ihm herkommt, würden sie wahrscheinlich ein recht langes Gesicht bekommen. Er gibt jedenfalls für Rotthausen keinen Heller mehr. Es ist ihm zwar gelungen, den Gegner drei Tage und Nächte aufzuhalten, ohne große Verluste erlitten zu haben, aber der würde jetzt sehr rasch vollends im Bilde sein, und dann gab es für ihn kein Halten mehr. Warum war die Kompanie auf der Insel geblieben? Warum hatte sie sich nicht rechtzeitig in Lappenheim verkrochen? War sie überhaupt noch da? Zu sehen und zu hören war jedenfalls nichts von ihr. Auch seine vorgeschickten schweren MG.s waren verschwunden. Aber er hat seinen Befehl — wozu den Melder noch lange ausfragen — also los!

An einer Stelle kommt ihm der Schnee dünner und der Untergrund merkwürdig uneben vor, aber er denkt nicht weiter darüber nach. Weit auseinandergezogen zuckeln seine LMG.-Trupps Richtung Zufluchtsinsel. Neben ihm stolpert Ruppel: „Sakra — was wär jetzt dös!" Kümmert sich jedoch nicht weiter um das Hindernis, das im Wege gelegen. Turra gibt das Marsch—marsch-Zeichen, damit sie von der Spitze der Verfolger den nötigen Abstand gewinnen. Jetzt säuseln ihnen die ersten blauen Bohnen um die Ohren. „Lächerlich", spottet er und nimmt geruhig Front gegen den Feind. Tausend Meter sind sie gut entfernt.

Sie sehen die Spitze näher kommen. „Laßt sie nur ran — wir knallen sie auf hundert Meter ab." Aber da fällt ihm Rotts Befehl ein. Er soll ja den Gegner sofort unter Feuer nehmen. Also los. „Visier eintausend". schreit er, „Feuer frei!"

Schon knallen die LMG. nach der Dschungelgasse hin. Vom Gegner ist nichts mehr zu sehen. Aber jetzt rollt der erste Panzer aus der Dschungel. Die Gewehre konzentrieren das Feuer auf ihn. Er hält, fährt dann ein Stück seitlich hinaus und hält wieder. Der nächste folgt seinem Beispiel, der dritte schwenkt rechts ab, der vierte auch, der fünfte wieder links und zum Schluß stehen sie in breiter Front zum Angriff bereit — vierundzwanzig. Jetzt fährt auch schon die motorisierte Infanterie hinter ihnen an, bringt Granatwerfer in Stellung, läuft mit schweren Maschinengewehren zu den Panzern vor. Das dunkle Gebrumm ihrer Motoren hebt an, zugleich kracht es an der Dschungel drüben. Das sind die Granatwerfer. Weit vor ihnen schlägt die erste Geschoßlage ein.

„Gehn ma!" fordert Ruppel auf. Turra richtet sich hoch, schreit „Kehrt marsch", und sie zuckeln weiter zurück. Immer noch liegen die Einschläge der Granatwerfer hinter ihnen, kommen nun aber mit jedem Schuß näher. Einige sausen schon über sie hinweg. Sie krepieren so harmlos, daß man denkt, es handle sich um einen besseren Feuerwerkskörper. Hellgraublau zieht der Rauch von den Einschlagstellen weg. Das Gebrumm hinter ihnen wird lauter und jetzt schießen auch die Panzerkanonen. Vor ihnen stiebt eine ganze Sperrkette von Einschlägen empor.

Ohne Befehl sind sie schon im Schnee verschwunden. Der Gegner hat ja, was wohl die Absicht der Weisung Rotts gewesen war, inzwischen ihren Rückzug zur Kenntnis genommen. Sie kriechen nach rechts und links weg um den Sperrfeuerriegel zu umgehen. Eigentlich macht das Spaß. Ist doch wieder einmal offener soldatischer Kampf!

„Gegen jeden Mann eineinhalb Panzer! Da werden sie endlich auch mal siegen!" brüllt Turra lachend, als wäre das ein Heidenspaß.

Sie kriechen und kriechen. Umkriechen seitlich rechts und links den grauen Fontänenzaun, den die Panzerkanonen und die Granatwerfer vor ihnen aufgerichtet haben. Das Motorengebrumm ist noch näher gekommen, drohender gleichsam wütender geworden.

„Bin gespannt", ruft Turra Ruppel zu, „wer von uns zuerst bei der Insel ankommt — sie oder wir!" Da hört das Krachen der Abschüsse hinter ihnen plötzlich auf, dafür hören sie ein anderes, merkwürdiges Krachen und wirres Geschrei. Es reißt ihnen die Köpfe aus dem Schnee hoch und zurück. Sie sehen die Panzer auf der ganzen Breite ihrer Front teilweise zu gleicher Zeit, teilweise kurz hintereinander, bald mit dem Bug, bald mit dem Heck zuerst, im Schnee versinken. Nur zwei, drei rollen noch weiter. Sekunden später schlagen Flammen und schwarze Rauchtürme an ihnen hoch, dann liegen sie weggeschleudert, umgeworfen auf der Seite, auf dem Rücken, zerrissen, brennend. Die Granatwerfer am Dschungelrand schießen noch, aber aus dem dichten Zaun der Einschläge ist eine unregelmäßige Kette mit breiten Lücken geworden. Ein einziger Panzer steht noch da, wagt sich offenbar weder vor noch zurück, auch zu schießen scheint ihm nicht mehr angebracht. Die Katastrophe seiner Artgenossen hat wohl dem Geschütz den Atem verschlagen.

Um so grimmiger schießen andere. Diese anderen sind die beiden schweren MG.s Seybolds, sind die Gewehre und leichten Maschinengewehre der ihnen beigegebenen Gruppen. Und ihr Ziel sind die Granatwerfer und sonstigen schweren Waffen sowie die zum Teil noch besetzten Kraftwagen der Bolschewisten und die Panzerbesatzungen, soweit sie noch aus den Lücken zu steigen vermögen.

Jetzt ist Turra mit einem Blick im Bilde. Typisch Rott, denkt er und geht mit seinen Leuten zum Angriff über Unbelästigt kommen sie an den einsamen Panzer heran. Turra erledigt die Besatzung mit der Maschinenpistole und ärgert sich, daß keiner von ihnen den Panzer führen oder wenigstens die Kanone bedienen kann. Andererseits ist es doch sicherer, sie lassen ihn stehen, wie er steht, denn daß da Rotts Heinzelmännchen Tellerminen herumgelegt haben, ist ihnen längst klar geworden. Die Granatwerfer am Dschungelrand schweigen auch schon. Die feindlichen schweren Maschinengewehre rühren sich nicht mehr. Was vom Gegner in Bewegung zu sehen ist, kriecht oder läuft nach der Dschungelgasse zu. Die Kraftwagen versuchen umzudrehen, bleiben dann bewegungslos liegen. Der eine brennt, der andere ist zerfetzt. In der Dschungelgasse kommen die fliehenden Bolschewisten vom Regen in die Traufe. Wo sie vor einer Stunde noch siegesgewiß durchgefahren, peitscht jetzt ein vernichtender Geschoßsturm in sie hinein. Reste des Gegners, wo sie sich auch zeigen, wo sie sich auch zu verbergen suchen, werden zu Paaren getrieben, aufgerieben. Der Untergang der Bolschewisten ist ebenso vollkommen wie Rotts Sieg.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Man müßte nach dieser Schlacht eine Siegesfeier veranstalten. Müßte ja auch noch die gelungene Zerstörung des Flugplatzes mit all seinen Maschinen und den geglückten Start Scherks festlich begehen, müßte die Silvesterfeier richtig nachholen. Aber sie wollen von nichts etwas wissen. Wollen nur Ruhe haben, sich ausschnaufen, schlafen. Seit kurz nach Weihnachten war das doch eigentlich wie ein ständiger Taumel. Es wird ihnen fast unheimlich zu Mute, wenn sie an die großen Gefahren und die noch größeren Erfolge denken. Nun sind sie noch im Besitz eines Panzers, zweier Granatwerfer mit Munition, vier schwerer Maschinengewehre und vieler Gewehre, von Handgranaten und schweren Minen. Die ausgelegten haben sie alle wieder eingesammelt. Sie könnten jetzt noch beinahe zwei Kompanien bewaffnen. Vielleicht gibt es an der ganzen Front seit Kriegsbeginn keinen Truppenteil, der so viel geleistet hat wie sie. Aber sie wollen gar nichts davon wissen. Ruhe wollen sie haben. Das ist alles.

Jetzt kommen auch die Schneestürme, die ihnen manches erspart hätten. Warum fehlt ihnen nur plötzlich jeder Schwung? Macht das der Gedanke, daß ihr Sieg eben doch kein endgültiger ist, daß der Gegner auch noch anderswo Flugplätze, Kampfmaschinen und Bomben, Panzer und Artillerie hat, daß er so viele Kompanien, ja, Regimenter auf sie loslassen kann, wie er mag? Daß nun ihre Insel entdeckt ist, daß sie keine Zuflucht mehr bietet, daß sie eine Insel der Bedrängnis und des Todes werden wird? Wenn sie sich auch in Lappenheim unauffindbar verkröchen — einmal müssen sie doch heraus oder verhungern! Ist es die Gewißheit des unabwendbaren schlimmen Endes, die sie bei all ihrem Triumph so lustlos, so matt, so hoffnungslos wie Schwerkranke macht — oder sind sie einfach körperlich so erschöpft, daß kommen könnte, was wollte — sie würden keinen Finger rühren?

Rott läßt sie den Tag vollends und die Nacht in Ruhe. Dann befiehlt er „antreten". Sie sehen aus wie jemand, der nach einem Saufgelage mit seinem Katzenjammer aus dem Schlaf gerissen wird. Sie sind körperlich und seelisch noch nicht wieder im Gleichgewicht.

„Was macht ihr denn für Gesichter?" fragt Rott und lacht sie an. Viel erreicht er nicht damit, aber ein bißchen besser ist es schon. „Habt ihr das nötig? Wir haben keinen Grund, vor allem aber keine Zeit zu schlechter Laune, meine Herren. Wir müssen Panzermänner ausbilden, Leute für die Granatwerfer und für die erbeuteten schweren Maschinengewehre. Eigentlich muß jeder von uns jede dieser Waffen beherrschen. Also 'ran an den Speck!"

Befehl ist Befehl! Befehl ist das zuverlässigste Heilmittel gegen innere soldatische Beschwerden aller Art. Den Weihnachtsfestsaal hat zwar der Schneesturm zum größten Teil zusammengerissen, aber sie bauen sich kleinere Schutzräume wieder auf, sitzen um die Granatwerfer, um die Maschinengewehre herum, um sich zunächst einmal die notwendige theoretische Kenntnis anzueignen. Dann beginnt die praktische Übung in der Handhabung der Waffen. Lehrmeister sind genügend da. Gumm bemächtigt sich des Panzers.

Es schneit und stürmt unentwegt. Ebenso unentwegt führt Rott seinen Dienstbetrieb durch. Allmählich kommen sie äußerlich und innerlich wieder in Form. Nun sinkt die Temperatur auf dreißig, fünfunddreißig, vierzig Grad.

„Bei dieser Kälte kann man doch überhaupt nicht vor den Bau hinaus!"

Rott sagt: „Wir wollen uns an sie gewöhnen. Kommt der Gegner wieder, müssen wir sie gewöhnt sein."

„Sie meinen, sie könnten gar nicht schießen nicht einmal laden. Die gesamte Handhabung der Waffe, ob Gewehr Maschinengewehr oder Granatwerfer, ist unmöglich oder so erschwert, daß sie eine Unmenge Zeit erfordert und eine körperliche Marter bedeutet. Mit Handschuhen ist man unbeholfen, ohne Handschuhe erstarren die Finger im Nu, bleibt die Haut an den Metallteilen hängen. Ja, selbst in Handschuhen sind die Finger in wenigen Minuten steif, beginnen nach kurzem zu erfrieren, wenn man sie nicht dauernd bewegt und reibt. Man muß die Hände noch in Fäustlinge aus russischem Mantelstoff hüllen. Es sind auch

erbeutete Pelzhandschuhe da. Wie soll man damit eine Waffe bedienen? Auch das Gesicht müssen sie verhüllen, wenn es nicht erfrieren soll. Nur die Augen schauen heraus. Sonst haben sie alles zum Schutz gegen die Kälte, wenn man nur in den Unterschlupfen bleiben könnte!

Rott sagt: „Es ist noch gar nicht so kalt. Man muß auch bei vierzig Grad angreifen oder sein Leben verteidigen können. Wenn die Bolschewisten kommen, zwingen sie euch dazu. Es ist besser, ihr habt es vorher geübt. Ich denke, was ich kann, könnt ihr auch, und wo ich bin, seid ihr auch."

Und er ist draußen. Im Schneesturm bei vierzig Grad. Schießt mit Gewehr und Maschinengewehr. Das Schloß friert in der Kammer ein. Man müßte Glyzerin haben. Hat doch die Feldküche! Verflucht wenig, aber besser als nichts. Wenn das Glyzerin alle ist, muß Alkohol helfen. Erst kommt die Waffe, dann der Mann.

Auch der Körper darf nicht erstarren, kein Glied erfrieren. „Wir müssen beweglich bleiben!"

Systematische Leibesübung in leichterer Kleidung — „ganz nackt wäre jetzt übertrieben", begründet er das — und tägliche Massage mit Schweineschmalz führt er unerbittlich durch.

„Sollte man das Schmalz nicht sorglich für Nahrungszwecke sparen?"

Auch bei äußerlichem Gebrauch wirke es wie Nahrung, weil es den Wärme- und damit den Kräfteverlust geringer mache. Der Körper verbrauche weniger Kalorien, müsse also auch weniger ersetzen. Unerläßlich sei auf jeden Fall der Schutz gegen Erfrierung. Zum Gefressenwerden sei es nicht unbedingt nötig, es liefen ja noch Pferde herum in Hülle und Fülle.

Eine richtige Schmalzidee. Aber sie stammt ursprünglich gar nicht von Rott. Sie erinnern sich; Klotz hat sie seinerzeit gehabt und mit Erfolg angewandt.

Als das Wetter wieder ruhiger, wenn auch nicht wärmer geworden ist, stellen sie an ihrem Panzer fest, daß sie von dieser Waffengattung bis auf weiteres nichts mehr zu befürchten haben: er ist nicht mehr durch den Schnee zu bringen. Er ruckt zwar an, schiebt den Schnee ein Stück weit vor sich her, bis er zu einem kleinen festen Berg geworden ist, den er nicht mehr zu durchdringen oder fortzuschieben vermag. Jene Vorsichtsmaßregel, die Bagage der Kompanie, Pferde und Proviant nach Lappenheim zu verbringen, erweist sich jetzt als eine unangenehme Erschwerung des Daseins. In erbittertem Kampf mit der Natur muß die Verpflegung alle zwei, drei Tage hergeholt werden. Das üppige Leben der Advents- und Weihnachtszeit hat längst aufgehört. Sie hungern nicht, aber sie ernähren sich wieder bescheiden. Frisches oder gefrorenes Pferdefleisch fehlt allerdings nie. Jetzt sind sie es so gewöhnt, wie der Eskimo den Tran. Pferde mußten sowieso geschlachtet werden, um das Futter für die verbleibenden länger zu erhalten. An Beutezüge ist nicht zu denken. Ein Durchkommen mit Pferden und Schlitten oder auch nur leichten Traglasten ist völlig ausgeschlossen. Selbst ohne jegliche Erschwerung durch Gepäck ist man nach wenigen Stunden des Sichdurchkämpfens durch das Schneemeer am Ende seiner Kräfte, ohne eine wesentliche Strecke hinter sic gebracht zu haben. Im übrigen ist es besser, sie fressen die Gäule selbst, als daß die Wölfe ihnen diese Arbeit abnehmen. Man kann sich ihrer kaum mehr erwehren. Seit den neuerlichen Schneestürmen leben sie gewissermaßen auf der Zufluchtsinsel selbst mit der Kompanie zusammen. Man kann nicht mehr ohne Waffe aus dem Bau. In den Dorfgassen werden sie niedergeschossen. Im Lazarett, in dem die Schwestern seit den Kämpfen wieder alle Hände voll mit der Pflege und Heilung der Verwundeten zu tun haben, liegt eine ständige Wache. Huber drüben in Lappenheim kann sich kaum noch halten. Er fordert leichte Maschinengewehre an. Sie haben bei Tag und Nacht keine Ruhe.

Endlich löst sich im Morgennebel wieder ein blauer Tag.

„Wie kalt, Turra?" Aber Turras Gefühlsthermometer gefriert schon bei dreißig Grad. Er kann keine bindende Auskunft mehr geben, nur daß es mehr als dreißig hat, ist bestimmt. Dagegen hat die ganze Kompanie ber its festgestellt, daß es schon wieder viel früher Tag und auch etwas später Abend wird. Das ist der Anfang vom Frühling. Man ist ja auch schon in der zweiten Januarhälfte.

Und nach langer Zeit liegt die Kompanie endlich wieder einmal draußen. Wie lange ist das eigentlich her? Damals, als Scherk landete. Auch die Schwester liegt mitten unter ihnen. Unweit von Rott. Jetzt erst kommt ihm zum Bewußtsein, daß er sie seit jenem Augenblick auf der Schwelle seines Hüttchens immer nur flüchtig von ferne gesehen und kein Wort mehr mit ihr gesprochen hat. Es ist, als stünde ihr Ungehorsam wie eine Mauer zwischen ihnen. Wohl auch seine Härte. Es kommt ihm wie ein Vergehen vor, daß ihn doch eine Freude durchschoß, heiß wie eine Flamme, als sie da vor ihm stand. Er weiß auch, warum sie „nicht konnte". Das aber entschuldigt nichts. Er hatte sein eigenes Herz brutal losgerissen von dem glühenden Verlangen, sie hier zu behalten — sie hätte die Pflicht gehabt, gerade wenn sie ihn liebte, sich in Sicherheit zu bringen, ihr Leben für ihn zu bewahren. Hier kann ihr jeder. Tag den Tod bringen

Manchmal sucht sein Blick zu ihr hin. Nur so von ungefähr. Alles dürfen und können seine Männer sehen in seinem Herzen, nur nicht das Bild Erikas. Tabu. Für ihn erst recht. Roschall war etwas ganz anderes. Der Blinde stand ja auch gewissermaßen außerhalb der Kompanie. Nicht einer unter ihnen, der das nicht verstanden hätte. Das ist vorbei. Er hat nicht mehr Recht an sie als jeder andere. Er will der Kompanie offen ins Auge sehen können. Er glaubte, damals, in der Stunde vor dem Abschied, dieses ganze Gefühl mit der Wurzel in sich ausgerissen zu haben, nun schossen die Triebe seiner Liebe empor wie die Saat aus der dampfenden Erde nach dem ersten warmen Regen. Auch darum ist er ihr böse. Nicht allein, weil sie gegen seine Anordnung bei der Kompanie geblieben ist, sondern weil sie damit diese Brandfackel wieder in sein Herz geschleudert, weil sie ihn zwingt, sich immer wieder seine innere Ruhe, seinen eigenen Gehorsam gegenüber seinem Befehl zu erkämpfen.

Warum aber sucht er die Schuld bei ihr? Warum nicht bei sich selbst? Was kann sie dafür, daß sein Gefühl immer wieder über seinen Willen triumphiert? Eigentlich müßte er ihr dankbar sein, so wie es die ganze Kompanie bestimmt ist, daß sie geblieben war. Was hat sie inzwischen nicht alles wieder für die Leute getan! Was hat ihre Gegenwart für die Verwundeten nicht alles bedeutet! Mehr als in einem Falle wahrscheinlich das Leben. Sie ist aus dem Zwang heraus, es in der Praxis zu sein, ein besserer Arzt geworden als durch jahrelanges weiteres Studium. Die Kompanie hängt an ihr, mag sein, mehr als an ihm. Vielleicht würden sie für die Schwester sogar gegen ihn Stellung nehmen — innerlich. Auch darum ist er ihr böse Darum vielleicht sogar am meisten

Jedesmal, wenn sie aufsieht, sieht er weg. Sie hätte einmal zu ihm kommen und sich entschuldigen können. Blöd, sie hatte es ja gewollt — er hatte sie nicht sprechen lassen, hatte sie einfach angebrüllt und fast umgerannt. Es wäre an ihm gewesen, sich für diese unpassende äußere Form seines Zornes zu entschuldigen oder ihr wenigstens gelegentlich ein versöhnliches Wort zu sagen. Aber wann denn? Hatte er bisher überhaupt Zeit dazu? Warum tut er's denn jetzt nicht? Ob er einmal wieder mit ihr ausreitet? So wie damals mit Scherk und Roschall . . . in den Heiligen Abend hinein . . .

Ja, das war einer der schönsten Tage seines Lebens gewesen. Er hatte das Gefühl gehabt, daß sie zwar mit dem andern plauderte und lachte, daß aber er nur die Arme zu öffnen brauchte, um alles Glück der Welt in ihnen zu halten. Auch am Abend unter dem Weihnachtsbaum . . .

Reiten? Nein. Gut, daß es bei dieser Schneehöhe nicht geht, zumal es bei der Kälte weder für Roß noch Reiter ein Vergnügen ist. Er wird nicht mehr mit ihr reiten. Jedenfalls nicht allein. Er weiß, wie das enden würde. Verdammt noch mal — seine Kerle haben auch kein Mädel im Arm!

Es ist genau wie damals, als Scherk kam. Nur zwanzig Grad kälter. Sie haben so viel an, daß die dünne Januarsonne nicht durchkommt bis auf die Haut. Nur Gesicht und Händen können sie von Zeit zu Zeit ihre linde Wärme gönnen. Es ist tatsächlich etwas wie Wärme. Genau wie damals warten sie geradezu ungeduldig darauf, daß der Gong anschlägt, daß hinter ihnen das bekannte Geräusch beginnt, daß die Kampf- und Jagdmaschinen hoch über sie weg nach Westen ziehen. Warten darauf, daß wenigstens ein Aufklärer seine Spazierflüge über dem Moor macht. Eigentlich wären ja Bomber fällig. Daß sich nichts rührt weit und breit, bestätigt ihnen ihren vollen Erfolg mehr als der damalige eigene Augenschein. Sicher hatte es sich bei der sprichwörtlichen Weite des russischen Raumes noch nicht weit genug herumgesprochen, daß da ein deutscher Truppenteil mitten im russischen Gebiet selbst sein Unwesen treibt, dem man nicht einmal mit Panzern beikommen konnte, gegen den nur ein vernichtender Angriff aus der Luft Erfolg verspricht.

Und wieder, wie damals, hämmert der Gong seine Warnung, als sie es gar nicht mehr erwarten. Diesmal aber schreit Rott nicht „Tarnung, sondern „Alarm! Fertigmachen zum Türmen!"

An schönen Tagen sind sie immer alarmbereit, und nach fünf Minuten könnten sie sich unter ihren Tarnumhängen ungesehen durch den Schnee wühlen, fort, immer weiter fort von der Insel. Nach fünf Minuten aber posaunt auch schon der Erlkönig aus seinem Nest: „Deutsche Flugzeuge von Westen!"

Sie rennen ans Ufer, starren, lachen hinauf zu den blitzenden silbernen Spinnchen, die schon über dem Hochwald schweben. Neun sind es. Jäger. Hoch über ihnen ziehen sie singend nach Osten. Sind sie nicht ein wenig enttäuscht? Haben sie nicht eigentlich erwartet, daß der Besuch ihnen gelte?

Sicher — sie sehen ihnen mit traurigen Augen nach. Aber dann fahren alle Köpfe herum nach Westen: Da ist plötzlich ein anderes, ein dunkles Summen... da fliegt tief über dem Hochwald schon nahe seinem Moorrande, eine große, dunklere Maschine. Eine Ju 52.

Ihre traurigen Augen werden mit einemmal groß und starr. Sie reißen die Münder auf. Ihre jähe Freude sieht aus, als wäre sie Entsetzen. Und dann brüllen sie los. Scherk! Scherk! Sie wissen, daß es eine andere Maschine ist. Aber vielleicht sitzt er in der Ju. Und wenn nicht — er hat sie geschickt. Scherk! Scherk! Wer dieses Gebrüll nicht gehört hat, denkt Rott, weiß nicht, was brüllen ist.

Die Ju braust tief daher, gerade auf die Insel zu. Sie laufen ihr entgegen, kraulen sich durch den Schnee, schwenken die Tarnumhänge um sich herum, über ihre Köpfe und brüllen ohne Ende. Jetzt kommt Post! Wozu käme sonst die Ju! Warum haben sie keine Startbahn vorbereitet, wenigstens die Startbahn Scherks wieder freigemacht und den Schnee weggeschaufelt? Aber nein, diese Ju würde auch dann nicht landen — die Bruchgefahr ist gar zu groß und die Zeit viel zu knapp. Zwei freuen sich heimlich, daß sie nicht landen kann. Erika und Rott.

Sie braucht auch nicht zu landen. Sie ist auf dreihundert Meter heruntergekommen, zieht eine Schleife um die Insel, grüßt mit den verwegensten Kunstflugformen die tobende Kompanie da unten. Und dann öffnet sich die Luke, ein Körper fällt heraus, ein Fallschirm öffnet sich, eine friedliche Bombe schwebt herunter. Eine zweite, eine dritte. — Tiefer noch taucht die Ju, fliegt langsamer zur Toteninsel, wendet und schwebt mit abgestellten Motoren nicht mehr viel höher als die höchsten der Bäume wieder langsam auf sie zu. Sie sind schon heiser vor Brüllen, aber sie brüllen noch mehr. Sie sehen die Kameraden der Luft in der Maschine. Dieses Gebrüll müssen sie hören. Sie winken herunter. „Scherk! Scherk! Scherk!" brüllt es hinauf. „Das ist er, das ist er", schreien sie. Aber keiner weiß genau, ob er es wirklich ist. Sie suchen nach Formen, ihrer ungeheuren Begeisterung noch mehr Ausdruck zu geben, sie schlagen Purzelbäume im Schnee, machen Handstände bis sie keine Luft mehr haben, ja, sie fangen an, sich gegenseitig zu verprügeln — die Kompanie ist ein einziger lärmender, tobender Haufe. Und da — gerade vor dem Inselrand — öffnet sich wieder die Luke, fallen zwei, drei, vier, fünf große Säcke hintereinander heraus. Landen, wie gezielt, gerade vor ihren Nasen.

Was sollen sie noch tun?! Wie sollen sie denen da droben ihren Dank, ihre maßlose Freude bekunden? Die einen lachen, lachen wie wahnsinnig und die andern heulen, heulen wie kleine Jungen. An ihrer Spitze der Spieß. Und dann stehen sie doch mit einem Male dicht zusammen und singen zu der Maschine hinauf, die mit gedrosselten Motoren über ihnen schwebt: Deutschland, Deutschland über alles . . .

Die Motoren donnern wieder los, die Maschine hebt ihre Nase, zieht steil hoch, nickt ein paarmal herunter und braust davon nach Westen. Sie winken, winken ihr nach, bis nichts mehr von ihr zu sehen ist. Von Osten her kehren die Jäger zurück, glitzernd, singend Auch ihnen winken sie hinauf. Vielleicht sehen sie es.

Der nachher abgelöste Erlkönig behauptet, Scherk sei dabei gewesen. Er habe ihn deutlich gesehen. Die Maschine sei ja so nahe am Mastkorb vorbeigeglitten, daß er ihm die Hand hätte geben können.

Vorläufig aber läuft die Kompanie nach den Fallschirmbomben, nach den Säcken, trägt sie zusammen auf den Appellplatz und steht dann darum herum, wartend, bis Rott den Befehl zum Öffnen gibt. Wartend, mit heißerer Freude, mit glühenderen Wünschen und bebenderen Herzen als Kinder vor den Türen der Weihnachtsstube. Sie stehen plötzlich ganz schlapp geworden wie nach einer jähen, allzu großen Anstrengung. Nur Rott ist ruhig. Er hatte auch die ganze Zeit über

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nummer 4.

nur still hinaufgesehen zu dem Boten der Front und der Heimat. Und gleich ihm Erika. Sie war plötzlich neben ihm gewesen. Nur kurz hatte er ihr Gesicht gestreift. Es war leichenblaß gewesen. Da war einen Augenblick die Härte von ihm gewichen. „Er wird nicht landen" — hatte er leise gesagt.

Da stehen sie nun vor den Säcken, vor den Behältern, raten, was sie wohl enthalten werden, sagen alles mögliche, Wahrscheinliches und Unwahrscheinliches. Nur das eine, was ihre Herzen am meisten erbetteln, sprechen sie nicht aus: Post. Es ist, als fürchteten sie, daß die Enttäuschung unerträglich würde, wenn sie diese brennendste Hoffnung hinausschreien würden. Post muß in den Säcken sein. Rott aber läßt zuerst die Fallschirmbehälter öffnen. Warum spannt er sie auf die Folter? Oder glaubt er es bestimmt und denkt: das Beste zuletzt?

In einem der Behälter befindet sich eine ganze Operationssaalausrüstung. Desinfektions- und Betäubungsmittel, Impfstoffe gegen Ruhr, Fleckfieber, gegen Pocken, gegen Diphterie, Heilmittel für die wichtigsten inneren Erkrankungen, Frostsalbe in Massen. Schwester Erika macht ein Gesicht, wie wenn sie das große Los gewonnen hätte. Wunderbar — denkt auch die Kompanie. Das reinste Heimatkrankenhaus in der Westentasche. Das Wichtigste, denkt Rott. Was soll der Kompanie gesundheitlich noch passieren? Jetzt wird geimpft, bis ihnen schlecht vor Gesundheit wird!

In dem zweiten Behälter befindet sich ein Tornisterempfangsgerät und ein Radiokofferapparat, im dritten zwei Tornisterfunkgeräte, dazu zwei Karten des Gebietes, auf denen die deutschen und die russischen Stellungen eingezeichnet sind, besonders die des Regimentes und des Bataillons, und ein verschlossenes Schreiben des Kommandeurs an Rott. In einem Sack sind nur Zitronen, Apfelsinen und Traubenzucker. Nun kommt der zweite: Gemüsekonserven, Seife, Kerzen, Taschenlampen, Taschenlampenbatterien und Streichhölzer. Der drittletzte — was wird er enthalten? Nicht endlich Post?

Fast bange sehen sie zu, wie er sich öffnet, aber da geht über das Gesicht der Nächststehenden ein heller Schein. Jetzt — und richtig: „Post!" schreien sie und heben die ersten Päckchen, das erste Bündel Briefe hoch. Auch die beiden letzten Säcke sind voll Päckchen und Briefe. Wie sie aufatmen! Und nun geht's ans Verlesen. Es ist keiner, der nicht ein paar Briefe, ein paar Päckchen dabei hat. Post, die, erst gegen und nach Weihnachten angekommen, noch nicht wieder zurückgeschickt worden war mit dem Vermerk „Vermißt". Nur der Hauptmann und die Schwester gehen leer aus. Sie hatten ja beide jetzt erst Gelegenheit gehabt, Scherk Nachrichten mit der Feldpostnummer mitzugeben. Für sie konnte natürlich nichts dabei sein. Die letzte Dienststelle der Schwester war in der kurzen Zeit wohl nicht zu erreichen gewesen. Auch für Gumm und seine Kameraden konnte nichts da sein, sicher aber das nächste Mal. Ihr „Postflugzeug" würde bestimmt bald wiederkommen.

Eine Stunde fast dauert die Verteilung. Sie lassen sich Zeit. Es eilt ja nicht. Sie ist da! Das muß man zunächst einmal so genießen — die Vorfreude ist so schön. Wenn sie jetzt angegriffen würden, müßten sie den Gegner höflichst ersuchen, etwas später wieder vorzusprechen, da sie augenblicklich keine Besuche empfangen könnten: sie haben dringend Post zu lesen, Päckchen zu öffnen. Schließlich muß ja selbst ein Bolschewist begreifen, daß das vorgeht, wenn man ein viertel Jahr keine Nachricht mehr von zu Hause gehabt hat.

Auf jeden Fall ist das Rott klar. Und es ist weder Dienst noch auch nur Appell an diesem Abend. Es gibt warmes Nachtessen, weil bei Tag wieder einmal kein Feuer hatte gemacht werden dürfen. Es ist zwar wahrscheinlich, daß der Gegner ihren Standort jetzt genau kennt, es ist aber trotzdem nicht notwendig, ihm durch Rauchsäulen die Orientierung noch zu erleichtern.

Mit dem Essenfassen sind sie gerade noch einverstanden. Dann aber herrscht eine heilige Ruhe im Dorfe Rotthausen. Wer heute auf Wache ist, gilt als ausgesprochener Pechvogel. Im Grunde genommen ist das aber gar nicht so schlimm, denn auch im Wachlokal kann man Briefe lesen, kann Päckchen öffnen, wieder schließen und wieder öffnen, kann betrachten und kosten, was die Liebe daheim an Überraschungen und guten Dingen sich alles ausgedacht und zum Teil am eigenen Munde abgespart hat. Kann man versinken in den tiefen Strom des Heimgedenkens.

Post nach einem Vierteljahr! Post in ihrer Verlorenheit! Wenn es irgend etwas gibt, was man nicht beschreiben kann, dann ist es das, was jetzt diese Männer erfüllt, die jungen und die älteren gleichermaßen. Es sind nicht nur gute Nachrichten, aber was macht das? Daß man überhaupt eine hat, selbst daß man das Unangenehme oder Schlimme weiß, ist schon wie eine Erlösung, viel stärker als der Kummer.

In den Hütten geht fast die ganze Nacht das Licht nicht aus. Es sind ja so viele kleine und große Weihnachtskerzen gekommen. Es ist überhaupt wie zum zweiten Male Weihnachten geworden. Damals jene unvergleichliche Feier der Gemeinschaft, nun die ebenso unvergleichliche, wenn auch stillere, inwendige Feier des Persönlichen, dieses Fest jedes einzelnen mit sich selbst, mit daheim. Einmal lesen reicht ja nicht. Zweimal ist noch viel zuwenig. Immer wieder liest man. Und wenn nur ein paar Zeilen dastehn. Man kann sie auswendig und liest doch noch einmal. Streichelt mit den Augen jedes Wort, betrachtet das Blatt von allen Seiten, kann sich an der Unterschrift nicht sattsehen. Deine Dich liebende. Steht da. Und Küsse stehen da. Tausend Grüße und tausend Küsse ... Ja, da muß man seine Lippen draufdrücken. Das Papier ist dem stacheligen Bart — man schneidet ihn doch nur noch von Zeit zu Zeit mit der Schere — sicher nicht böse.

Rott sitzt allein in seinem Birkenhäuschen. Maier ist bei den Kameraden vom Kompanietrupp. Jetzt erst öffnet er das Schreiben des Kommandeurs. Es sind nur wenige Zeilen: „Das Bataillon ist stolz auf seine siebte Kompanie. Ich danke Ihnen und Ihren Männern persönlich und im Auftrage des Regimentskommandeurs. Die Auszeichnungen und Beförderungen folgen nach. Haltet durch. Es wird alles geschehen, um Euch zu helfen."

(Fortsetzung folgt.)

Schluß des 3. Teiles: „Signal an Europa'

Das dringend benötigte ausländische Spezialistenmaterial für diese Sklavenarbeit aber liefert die internationale „Rote Hilfe". Herr Berija braucht also, um das angeforderte Sklavenmaterial liefern zu können, als GPU.-Gewaltiger nur seine Verhaftungswellen zu starten, und er kann seinen geschäftlichen Verpflichtungen sodann bis zu 150 und 200 Prozent nachkommen."

Der Transport der Verschickten ist ein Martyrium. Am Ende der Bahnfahrt aber beginnt erst das Schlimmste, der schier endlose Fußmarsch. „Diese Wegstrecken zu Fuß sind der Schrecken aller Verschickten. Jeweils 800 bis 2000 Zwangsarbeiter müssen unter Bewachung durch 120 Mann GPU. und 40 scharfdressierte Hunde unwirtliche Gegenden in wochenlangen Gewaltmärschen von Station zu Station überwinden. Ein Zurückbleiben bedeutet den Tod."

Das Geheimnis der Suppenkessel!

Das ganze Lagerleben ist so aufgebaut, daß über Sein oder Nichtsein der Sträflinge zwölf Suppenkessel entscheiden. Sie bergen das Geheimnis aller Mühen und Sehnsüchte, aller Schikanen, Betrügereien und Brutalitäten dieser erlauchten Gesellschaft. Diese zwölf Suppenkessel sind die wahren Herrscher in diesem Sklavenparadies. Um sie dreht sich praktisch alles, und ihren Inhalt hat wohl der Satan selbst bemessen und bestimmt.

Kessel 1 bis 3 sind unter dem Existenzminimum. Die zu ihnen verurteilt sind, können weder leben noch sterben, denn der Kessel 1 spendet dem hungrigen Sklaven nur zweimal Suppe und einen Hering pro Tag, wobei die Heringe zumeist nicht einmal genießbar sind. Das Abendessen wird als überflüssig bezeichnet. Kessel 2 spendet zwar auch das Abendessen, aber es besteht nur aus der sogenannten „Bulka", d. i. ein kleiner, noch warmer teigiger Schwarzmehlklumpen, für den normalen Menschen überhaupt nicht genießbar. Diese zwei Kessel sind vor allem für die Arbeitsinvaliden oder für solche bestimmt, die aus irgendeinem Grunde aus der Arbeit ausgeschieden sind, zum Teil wegen Mangels an Kleidern, Mangels an Arbeitsvorhaben, Arbeitsstillstand infolge Witterung usw. — also unschuldig zum Hungern Verdammte. Es ist klar, daß es sich die GPU. nicht entgehen läßt, diesen beiden Kesseln jene noch zuzuteilen, die sie damit besonders strafen will.

Aus Kessel 3 bis 8 wird nun die Masse der Lagersklaven verköstigt, und sie werden in raffinierter Weise angeblich nach Maßgabe der Arbeitsleistung zugeteilt. So treibt Hunger den Sträfling automatisch zu einer ständigen Überanstrengung in seiner Arbeitsleistung und einer übermenschlichen ständigen Anspannung seiner Kräfte, um sich eine höhere Kesselnummer zu erobern. Der Unterschied in den Speisekarten dieser einzelnen Kessel ist aber im Grunde so geringfügig und die Zugaben von einer Kesselstufe zur anderen sind so minimal, daß praktisch der Kräfteverbrauch durch die Mehrarbeit bei weitem nicht dadurch wettgemacht wird. Zum Erreichen z. B. des 8. Kessels ist die Erfüllung der Arbeitsnorm mit 200 Prozent erforderlich, d. h. also, der so prämiierte Sklave muß Arbeit für zwei geleistet haben, wobei die Normen an sich schon sehr hoch bemessen sind. Der 11. und 12. Kessel aber, also die Krone des Geheimnisses der Suppenkessel, enthalten nur eine durchaus normale Ernährung. Diese Kessel aber stehen nur den sogenannten Stachanow-Arbeitern zur Verfügung, die eine Arbeitsnorm von mehr als 200 oder 300 Prozent erreichen, woran praktisch jeder nach kurzer Zeit zugrunde geht.

Die Verhöhnung von seiten dieser zu hundert Prozent geeichten Kommunisten liegt darin, daß diese jüdischen Lagerbonzen der GPU. vollgefressen hinter ihren Tischen sitzen oder entlang den Arbeitsplätzen mit ihren Frauen oder Mätressen spazierengehen und nicht arbeiten. Sie reden höhnisch grinsend die Arbeitskulis auch noch mit „Tawarischtsch", d. h. Kamerad oder Genosse, an, während diese sie mit „Grashdanin", d. i. Bürger, titulieren müssen.

Selbstmord — ersehntes Glück der Sowjetsklaven.

Die furchtbare Tretmühle des ewigen Sklavenalltags, der langsame körperliche und seelische Zerfall durch Hunger und Überanstrengung und Ekel und Haß zeigten sich in Form einer stetigen schleichenden Katastrophe für jeden einzelnen. So ist es denn kein Wunder, daß die Lagerleitung in fortwährendem Kampf gegen die epidemisch auftretenden Sklavenselbstmorde stand. Obwohl sämtliche sich zum Selbstmord eignenden Gegenstände, wie Gabeln, Werkzeuge, Schnürsenkel, Hosenträger, Riemen, Tintenstifte den Leuten abgenommen wurden und durch ständige strenge Kontrollen der Quartiere und Leibesvisitationen absolut ferngehalten werden sollten, ereigneten sich in den klimatisch fast unerträglichen Wintermonaten Massenselbstmorde bis zu 6 und 7 Prozent der Belegschaft. Die meisten haben sich im Zelt oder an der Arbeitsstätte an zerschnittenen Hemden oder Seilen, die sie bei der Arbeit benötigten, erhängt.

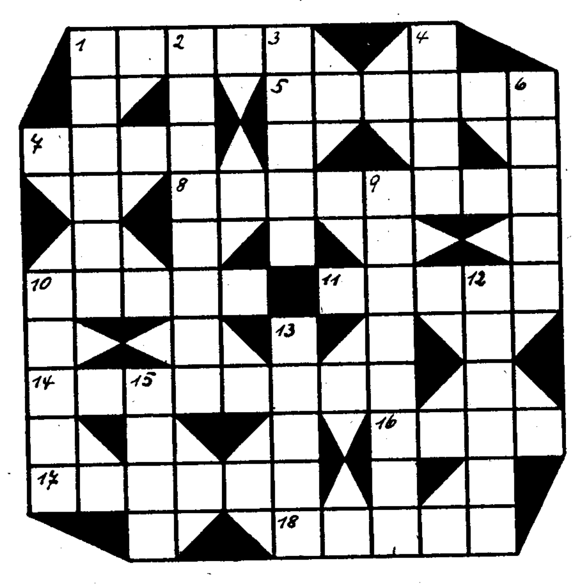
Dieser Flucht in den Tod entspricht auch durchaus die Flucht in das Krankenhaus. Da hackten sich die einen die Finger ab, andere schlitzten sich mit Konservenbüchsendeckeln die Bäuche auf bis auf die Gedärme. Eine besonders beliebte Erfindung war das Einstreuen geriebener Kopierstifte in die Augen, was zur dauernden Erblindung führte, und das Einspritzen von Petroleum unter die Haut, wodurch schwere Abszesse und langwierige Eiterungen erzeugt wurden. Nichts kann den Grad der Verzweiflung dieser Ärmsten besser kennzeichnen, als die Erfindungsgabe und die Grausamkeit, mit der sie sich selbst verstümmelten. In einem Einzelfall kam es sogar vor, daß einer sich einen Schiffsnagel von der Seite so durch das Knie schlug, daß er auf der anderen Seite wieder zum Vorschein kam und das Bein amputiert werden mußte. Diese Selbstverstümmelungswelle kam nie zum Stillstand und konnte trotz größter Strafandrohungen und Kontrollaktionen nie verhindert werden. Der Gefangene hat lieber die schweren Straffolgen, die sich oft aus solcher Selbstverstümmelung ergaben, auf sich genommen, wenn er nur das Bewußtsein hatte, für die weitere Sklavenarbeit unbrauchbar zu sein.

Kajetan Klug gelang es, nach aufregender Flucht vier Tage vor Ausbruch des Krieges zwischen der Sowjetunion und Deutschland in die Deutsche Botschaft in Moskau zu gelangen.

Zusammen mit den Mitgliedern der Botschaft hat er dann die Heimkehr nach Deutschland erleben dürfen.

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



12 Städte.

Waagrecht: 1. Deutsche Industriestadt, 5. Stadt in Rumänien, 7. deutsche Großstadt, 8. chinesische Hafenstadt, 10. Königreich in Hinterindien, 11. Stadt in Oberitalien, 14. japanische Hafenstadt, 16. asiat. Tafelland, 17. Fisch, 18. ital. Universitätsstadt. — Senkrecht: 1. Amerikan. Erfinder †, 2. Hauptstadt von Chile, 3. afrikan. Strom, 4. Stadt in Unterägypten, 6. feine Leinwand, 9. Landschaft an der Loire, 10. westfranzös. Landschaft, 12. Stadt auf der gleichnamigen griechischen Insel, 13. europ. Hauptstadt, 15. Stadt in der Ukraine.

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Verdi Pächter zärtlich Trichine Kasten Finesse Wolfram Udine Gelage Tanger Geweih Flehen Traber konkav Bannwald Brenner Sieg Peking Tender Schatten sind je drei Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch von Jean Paul ergeben.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — be — be — ca — chil — chin — da — dra — e — e — e — en — en — fer — feu — gen — gramm — griff — i — in — ka — la — la — la — laub — le — len — li — li — ma — man — men — men — mund — na — neu — o — pfei — pi — ra — re — ri — sa — sam — si — ste — tät — te — tel — to — to — tra — turg — ur — van — zi sind 17 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben, von oben nach unten, die letzten von unten nach oben gelesen, einen Sinnspruch von Ernst Frhr. v. Feuchtersleben ergeben. ch = 1 Buchstabe.

1. Parteilosigkeit, 2. Ferien, 3. Oper von Wagner, 4. Bühnenbeirat, 5. Gesamtheit, 6. Kletterpflanze, 7. Stadt in Spanien, 8. Kleinasien, 9. Pelztier, 10. Sinngedicht, 11. griech. Sagengestalt, 12. Fluß in Südafrika, 13. Gestalt aus Lohengrin, 14. german. Volksstamm, 15. Grundstoffe, 16. Laufvogel, 17. Gejammer.

1 .... 10 ....
2 .... 11 ....
3 .... 12 ....
4 .... 13 ....
5 .... 14 ....
6 .... 15 ....
7 .... 16 ....
8 .... 17 ....
9 ....

Zahlenrätsel

1 8 9 6 3 3 2	span. Provinz
2 1 10 8 11	Herbstblume
3 4 11 12 8 8 11	immergrüner Baum
4 13 13 8 5 1 6 9 8	Angriff
5 8 3 7 8	Blume
6 5 13 8 7 10 6 4 5	Ansteckung
7 2 9 6 2 11	Störrogen
6 12 6 1	Storchvogel

Die Anfangsbuchstaben ergeben, von oben nach unten gelesen, eine griechische Hafenstadt.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel. Waagrecht: 1. Essen, 5. Ismail, 7. Wien, 8. Tientsin, 10. Annam, 11. Turin, 14. Jokohama, 16. Iran, 17. Ukelei, 18. Siena. Senkrecht: 1. Edison, 2. Santiago, 3. Niger, 4. Sais, 6. Linon, 9. Tourraine, 10. Anjou, 12. Ithaka, 13. Paris, 15. Kiew. ✱ **Kryptogramm.** Verdi Pächter zärtlich Trichine Kasten Finesse Wolfram Udine Gelage Tanger Geweih Flehen Traber konkav Bannwald Brenner Sieg Peking Tender Schatten. „Verächtlich ist eine Frau, die Langeweile haben kann, wenn sie Kinder hat." ✱ **Silbenrätsel.** 1. Neutralität, 2. Urlaub, 3. Rienzi, 4. Dramaturg, 5. Inbegriff, 6. Efeu, 7. Salamanca, 8. Anatolien, 9. Chinchilla, 10. Epigramm, 11. Iokaste, 12. Sambesi, 13. Telramund, 14 Vandalen, 15. Elemente, 16. Regenpfeifer, 17. Lamento. „Nur die Sache ist verloren, die man aufgibt." Frhr. v. Feuchtersleben. ✱ **Zahlenrätsel.** Sevilla, Aster, Lorbeer, Offensive, Nelke, Infektion, Kaviar, Ibis. „Saloniki."

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck).

Vierzüger von Lt. Dr. H. Pech, Dresden.

Weiß: Kf2, Tg1, Ld2, Sc4, Bg2, g3 (6).
Schwarz: Kh5, Dd8, Th8, Le7, Sf5, Bg6 (6).

Lösung:

1. g4+, K×g4; 2. Se5+, Kh 5; 3. g4+, Kh4; 4. Th1‡.

Dame gefangen!

Königsindischer Angriff.

Weiß: Dr. Szily. Schwarz: Ahues.

1. Sf3, Sf6; 2. g3, d5; 3. Lg2, e6; 4. c4, Sbd7; 5. d4, Ld6; 6. 0—0, c6; 7. b3, 0—0; 8. Sbd2, De7; 9. Sh4, Lb4; 10. Lb2, Tfd8; 11. Tc1, Sf8; 12. Dc2, Sg6; 13. S×g6, h×g6; 14. Sf3, Ld7; 15. Se5, Le8; 16. Tfd1, Sd7; 17. Sd3, Ld6; 18. e4, d×e4; 19. L×e4, Sf6; 20. Lg2, La3; 21. L×a3, D×a3; 22. Se5, a5?; 23. c5! (versperrt der D den Rückweg!), 23. . . ., Db4; 24. a3!, D×a3; 25. Ta1, Schwarz gibt auf wegen D-Verlust mit Db4; 26. Ta4, Db5; 27. Lf1!



Unsere Panzer greifen an...

Kolosse rollen an.
Durch weite Getreidefelder, die den Bolschewisten bisher als Deckung dienten, geht's voran; jeden Augenblick kann die Schlacht entbrennen.

In Getreidefeldern und Erdlöchern hatten sie sich verborgen.
Die Kommissare hatten ihnen eine heillose Angst vor den deutschen Soldaten eingejagt; inzwischen haben sie sich aber überzeugen können, daß der Weg in die Gefangenschaft ihnen bessere Aussicht eröffnet als weiterzukämpfen.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Kraayvanger (PBZ.).

Zwischen den Schlachten.
Seit Stunden schon das bekannte Knurren im Magen; die Gefechtspause wird schnell ausgenützt, um einen Imbiß auf Vorrat zu nehmen.

Wenn die andern wüßten, wie die Deutschen sind,
dann würden sie nicht auf die Märchen ihrer Kommissare hören, sondern sich ihrem anständigen Gegner bei nutzlosem Widerstand ergeben; dieser bolschewistische Soldat hat seinem Kommissar nicht getraut und freut sich, daß er so gut dabei gefahren ist.



In der Heimat
hat eben die junge Mutter die wenigen Zeilen geschrieben, die ihrem Mann im Felde telegraphisch die Geburt seines jüngsten Sohnes mitteilen sollen. Dem Ältesten wird nun der Auftrag zuteil, das Telegramm sofort zur Post zu bringen.

Telegramm an die Front: „Uwe ist da!"

ᛋᛋ-PK.-Aufnahmen: ᛋᛋ-Kriegsberichter F. Fritsch.

Das fünfte Kind!
Da ist ein Urlaub fällig. — Der Schwadronschef hält das Fronttelegramm in der Hand und den Urlaubsschein obendrein.



Ein glücklicher Vater geht auf Urlaub!
Das Fronttelegramm, vom Bett der Mutter aus gesandt, erreichte ihn in kürzester Zeit. In wenigen Tagen wird er bereits bei ihr sein und sein Neugeborenes, das fünfte Kind seiner Ehe, selbst auf dem Arm halten können.

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H. München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany.
A B C D E F G 12)